

# Die verschwundene Spur.

Erzählung von Anton C. Zischka.

Neumexiko ist heute eines der wenigen Gebiete Nordamerikas, das noch voll von außerordentlichen Männern und von abenteuerlichen Geschehnissen ist. Autos natürlich und Radio und Silos wie überall. Aber eine Mischung von Indios und Mexikanern, von Abkömmlingen alter spanischer Katedelleute und amerikanischer Pioniere sorgt für Aufregung.

Die Sonne brennt in Neumexiko höllisch heiß auf die staubigen Straßen. Und als wir spät abends halb tot aus dem Wagen kletterten, Masken von Staub im Gesicht und die Hände verbrüht von lodendem Kühlwasser, waren wir mit den Nerven ziemlich fertig.

Das Haus, in dem wir übernachtet hatten, gehörte dem alten Gillis. Seine Richte war da, ferner ein Trooper, der weißhaarige O'Conolly, und ein neuer Beamter der Forstverwaltung, der Glorris hieß und schön wie ein Fittmehd, nur weniger süß war. Braun, groß, mit den wiegenden Bewegungen eines wohltrainierten Athleten. Die vier saßen stumm um einen Tisch, als wir kamen. Der Fünfte im Raum ging auf und ab. Das war Juan Alvarez, der Spanier. Die Augen dieses Mannes blickten dunkel, leuchtend. Auch das Gesicht war schön, edel geformt. Der Mund aber spiegelte Gier und Unrast und struppelloses Herzenswollen wider. Der Spanier kümmerte sich kaum um uns. Die Stimmung war gedrückt; unsere übermüdeten Nerven spürten die kommende Katastrophe voraus.

Mit jedem Worte, das der Spanier sprach, versuchte er Glorris zu reizen. Mit jeder Bewegung, mit jedem Blick stoch er nach dem jungen Beamten. Der sagte nichts. Erschreckend aber veränderten But und Haß sein Gesicht. Es konnte sich nur mehr um Sekunden handeln, bis er dem Spanier an den Hals sprang.

Juan Alvarez wollte nichts anders. Zweimal in den letzten fünf Jahren hatte er schon ganz Ähnliches getan: Er reizte und verhöhnte Männer, die ihm an Kraft überlegen waren, so lange, bis sie ihn angriffen. Und im Bruchteil einer Sekunde knallte er dann die Angreifer nieder, tötete mit nie fehlender Sicherheit seine Feinde im Sprung. Alvarez war ein Mörder. Ein Schütz, der in der Dämmerung hundert Schritt weit ein Dollarstück traf. Der, mit einem solchen Sinn begabt, immer im richtigen Augenblick schoß. Und den man zweimal freisprechen mußte, weil er seine Opfer in der „Notwehr“ tötete, weil die andern sich auf ihn gestürzt hatten. Jetzt wollte er Glorris töten. Kalt, überlegen, kunstvoll seine Worte wählend, immer mit dem Jähzorn des Jungen rechnend, hatte er ihn den ganzen Abend gereizt.

Jetzt, dachten wir, jetzt wird es geschehen. Da fiel in der Küche mit lautem Krach ein Brett um, ein Topf klirrte auf den Boden. Die Richte Gillis' mußte nachsehen, und sie bat Glorris mitzukommen. Es war die Rettung. Eine Kage hatte den Topf umgedreht und damit einen Nord verbündet. Denn so bald kamen nun Glorris und das Möbel nicht zurück; und wenn wir es nicht schon früher gewußt hätten, jetzt sahen wir es: Die zwei waren verliebt. Sie blieben wohl eine halbe Stunde aus, küßten sich bei der halb-offenen Tür lange und heiß und achteten nicht darauf, daß man sie in einem Spiegel im Zimmer beobachten konnte. Alle sahen wir es. Der alte Gillis und natürlich auch Alvarez. Der stierte den Alten an, und Gillis hatte wohl Grund, dem Blick zu folgen. Schulden wahrscheinlich... Er stand auf und rief Rosy, seine Richte.

„Wir kommen gleich“, sagte sie. Und blieb noch zehn Minuten mit Glorris draußen. Alvarez ging. Er hatte gesehen, daß es nichts nützte, den andern zu reizen und dann kalt zu machen. Rosy würde ihn auch nicht heiraten, wenn der Geliebte bereitigt wäre. Gerade dann nicht. Alvarez ging, und wir hatten das Gefühl, wie wenn eine schwere Last weggenommen, ein schwerer Druck von uns gewichen wäre. Obwohl dem alten Gillis es nicht recht schien, blieben auch der Trooper und Glorris über Nacht, wir lachten noch viel und gingen spät schlafen.

Nach dem ich. Ich ging hinunter, und da war schon O'Conolly im Wohnzimmer. Rosy stand an der Wand, bleich wie der Tod. Witten im Zimmer aber sahen wir Glorris, einen Colt in der Hand und den Blick starr auf ein Bündel Kleider gerichtet, das beim Fenster lag. Ein Streifen Blut rann von dem Bündel weg: Es mußte der alte Gillis sein. Er war schon tot.

Nun, natürlich sperrte O'Conolly Rosy in ein Zimmer und Glorris in ein anderes, nachdem er ihm den Revolver aus der Hand genommen hatte. Er sagte ihnen, sie sollten lieber erst vor dem Coroner reden. Nicht bat er, zu einem Arzt zu fahren. Drei Stunden weit war das, und der Trooper selber ging zur nächsten Ranch, um den Richter zu verständigen.

Der Morgen war angebrochen, als wir wieder im Zimmer standen. Immer noch lag der alte Gillis zusammengesunken am Boden. Die Untersuchung dauerte nicht lange. Der Alte war an einem Gehirnschuß gestorben, den er nicht selber abgegeben hatte. Word unzweifelhaft. Und dann fehlte aus Glorris' Pistole ein Geschöß. Wir hatten ihn mit der Waffe in der Hand getroffen. Schade um den Jungen!

Wir glaubten, er würde gestehen, daß er mit Rosy das Haus verlassen wollte, um den Alten los zu werden, der zu Alvarez hielt, immer mit Glorris nörgelte und seiner Richte das Leben schwer machte. Der junge Mann hatte ein paar Worte an O'Conolly geschrieben, den Zettel in seinem Zimmer gelassen. Worte, die das bestätigten. Wir glaubten, Glorris würde zugeben, daß der Alte sie erwischt, daß er betrunken gewesen sei und den jungen Leuten Schwierigkeiten gemacht habe. Daß er sie beschimpft, vielleicht Rosy sogar erschossen hätte... Nichts von dem. Glorris behauptete, er sei durch einen Lärm erwacht, habe nachsehen wollen, die Waffe in der Hand, weil es ja hier in der Gegend nicht immer ganz sicher ist. Er habe den Alten tot gefunden. Die fehlende Patrone? Er habe sie auf einen Kojoten verschossen. Rosy wußte nicht mehr als wir. Sie war gekommen, als der Alte schon tot, als Glorris schon im Zimmer stand. Böse Sache für den Jungen.

Dann kam Juan Alvarez, den sie als Zeugen brauchten, weil er ja am Vorabend bei Gillis gewesen war. Der Spanier wußte von einem Streit des Alten mit Glorris. Er sprach nicht viel, seine Augen aber und der Mund verrieten den Triumph. Sie zeigten ihn vielleicht ein wenig zu deutlich. Denn O'Conolly hat noch einmal um Erlaubnis, den Raum zu untersuchen. Immer wieder prüfte er Mauern und Möbel, suchte er die tödliche Kugel, die ein kleines, glattes Loch in die Mauer und ein großes in die rechte Schläfe gerissen hatte. Die Kugel war wohl durch das Fenster gegangen, irgendwo ins Gras draußen...

Der alte Trooper suchte. Die Polizeileute lachten ihn aus, der Coroner wurde ungeduldig. Der Fall sei doch klar, meinte er. Und man habe doch genau den Raum untersucht. O'Conolly gab nicht nach. Immer wieder ging er an das Fenster, immer wieder prüfte er die neonüberleuchtete Wand.

Ein Bild hing dort, ein ziemlich großes, glasgerahmtes Bild. Er nahm es vom Haken. Schabte an der Wand... Und dann lachte er plötzlich auf. In der Hand hielt er ein abgeplattetes Bleistück, das Geschöß eines weittragenden Gewehrs...

„Ich wußte, daß es da sein mußte“, sagte er. Legte das Klumpchen auf den Tisch. „Ich weiß auch, wie es herkam. Durch das Fenster. Aus dem Gewehr des Herrn Juan Alvarez. Keiner hätte auf diese Entfernung getroffen. Wohl aber Alvarez. Nur: Er hätte jetzt nicht so sehr seinen Triumph zeigen dürfen. Er hat den Alten erschossen, während dieser am Fenster saß und aufpaßte, daß die zwei Jungen nicht ausreihen könnten. Er benutzte die Zeit, da das Zimmer leer blieb, während wir den Arzt holten und den Coroner und hängte das Bild über den Einschuß. Geschickt gemacht. Fast nicht zu sehen, daß die Wand links von dem Rahmen ein wenig heller ist, und das alte Nagelloch. Man muß es suchen, um es zu sehen.“

Er hat gewußt, daß ein lebender Gillis die Heirat der zwei Jungen nicht würde hindern können. Ein Toter aber... Von Glorris mußten alle, daß er mit dem Onkel seiner Braut nicht gut stand. Der Junge als Mörder! Das machte noch immer den Weg zu Rosy frei. Alvarez schoß von diesen Eichen drüben. Er hat Spuren gelassen. Werten? Man fand die Fußspuren, eine Patronenhülse. Und um ein Haar ist Glorris am Galgen vorbeigekommen...

## Neue Saat.

Eine Geschichte von Ludwig Bäte.

Ich hatte mir schon oft vorgenommen, eins der riesigen Glashäuser zu besuchen, in denen man im Westen des Reiches die holländische Frühgemüseerzeugung einzudämmen versucht, vor aber nie dazu gekommen. Nun trieb mich ein Regenschmitttag von einem zwecklos gewordenen Ausflug hinein. Die lange Halle war ganz mit Tomaten bepflanzt. Hier und da leuchteten noch die gelben, blassen Blüten, doch funkelten schon die schwachroten, noch halb grünen Bälle durch das sparrige, trocken riechende Laubwerk, auf dessen Dach der Regen während herabprasselte.

Der alte Gärtner wuschte seine lehmigen Hände an der blauen Schürze ab und sah mich zufrieden an: „Morgen müssen wir zehn Zentner pflücken, da Sonnabend Markt ist. Wir können es kaum schaffen.“

„Das ist doch recht erfreulich!“ warf ich ein. „Sicher ist es das! Aber es kostet auch Mühe. Die Erde muß tief umgegraben werden, dann geht es mit Schwefelkämpfen den Krankheitskeimen zu Leibe, und zur Sicherheit wird noch jedes Blatt der abgetragenen Stauden verbrannt. Das ist alles so einfach nicht. Der Gärtner drüben hatte den Krebs auf seinen Pflanzen, in vierzehn Tagen war die ganze Ernte verdorben.“

Der Lehrlinge fortierte nebenan die Früchte. Je nach der Größe kamen sie in flache Kästen, welche die Marke „Deutsches Erzeugnis“ an der Stirnseite trugen. „Die kleinen sind für die Kenner“, meinte der Alte bejaglich mitstehend, „die haben das festeste Fleisch. Bei den großen müssen wir aufpassen, daß sie nicht zu reif werden. Sie zerplatzen sonst beim Transport.“

Es ist merkwürdig“, kann er vor sich hin, „wie die Leute nach den Früchten greifen. Oft überkommt sie ein stichtiger Heißhunger, wenn sie sie sehen. Wir stoßen ihnen dann gleich die Hände voll.“

Der Junge lachte: „Ja, es geht manches Pfund so fort, und was die Kinder nebenbei mitnehmen, ist auch nicht wenig.“

„Mancher bleibt lange Kind“, brummte der Alte, ihn streng ansehend.

Der Lehrling wurde rot und warf seine Kästen durcheinander. Ich half ihm. Er vergaß zu danken, er schien ein sehr schlechtes Gewissen zu haben. „Sehen Sie!“ fuhr der Betwahrer fort, „Dort bauen wir Rüben, Petersilie, Borretsch, Bäll, Kummel, Kohl. Alles gedeiht, und im Frühjahr helfen wir mit der Heizung nach. Die Züge werden seltener, die uns die Wagnereis sonst täglich um diese Zeit zu Dutzenden schicken. Unser Volk wach auf und gräbt wieder seine Schätze aus der eigenen Erde, anstatt sein Geld ins Ausland zu schicken. Es ist jodel Reichtum hier, man muß ihn nur zu finden wissen.“ Damit stand er schon am Telephon und schrieb eine neue Bestellung auf.

„Wir könnten noch viel mehr Häuser gebrauchen“, fuhr er fort, „aber die Zeiten sind schlecht, und keiner wagt mehr etwas. Doch wir kommen durch. Haben Sie gesehen, daß man in Delft und Amsterdam schon Blumenkohl umgräbt, weil Deutschland ihn nicht mehr abnimmt?“

Ich bejahte, konnte mich aber nicht enthalten zu bemerken, wie sinnwidrig das alles sei. Die Menschheit hungert, und dennoch schützt man Getreide, Gemüse und Obst zwecklos auf die Straße, um es verkaufen zu lassen.

„Vielleicht werden sie dann hung“, bemerkte er nachdenklich, „und sehen ein, daß wir alle aufeinander angewiesen sind. Keiner wird bald mehr auf den Nachbarn schimpfen, sondern versuchen, sich mit ihm ins Reine zu setzen. Sie schütteln den Kopf“, meinte er mißbilligend, die ausgegangene Pfeife wieder in Brand legend, „aber wer die Erde nicht achtet, den achtet auch sie nicht. Wir haben jedes Stück Brachland lange genug achlos angesehen, nun lehrt Not beien. Und ist das kein Gebet?“ Er hob einen Zweig hoch, an dem sich Frucht an Frucht drängte. „Das ist die eingefangene deutsche Sonne, die uns nicht verlassen will. Gehen wir alle, damit es besser wird.“

Der Regen hatte nachgelassen. Blüten von runden Bällen schwoilen auf mich ein. Ich sah fröhliche Kinder, die Hände um das rote Fleisch gespannt, sah glückliche Augen und feste Spaten, die mit dem Boden rangen und dem heißen Atem ungezählter Maschinen das kräftige, so lange vergessene Credo der eigenen Scholle mutig entgegen stemmten. Und wieder rauschte es auf, das alte Lied von gelbem Roggen und brechenden Obstbäumen, von vollen Stauden und bunten Bauerngärten. Und es sang von Glück darin und quellender Freude an Sonne und Regen, Stern und Mond, Frost und Hitze, Saat und Ernte. Alle Verkündigung wollte wieder Wahrheit werden.

Der Alte gab mir die Hand: „Kommen Sie einmal wieder! Man kann hier viel lernen.“

Die Tüte, die mir der Junge eingepackt hatte, mußte ich mitnehmen. Da half nichts. „Es ist für den Weg“, meinte der Alte. „Die Sonne, die Sie suchen, ist drin!“ Er lachte und riß das dritte Zündholz an.

Draußen hatte es sich aufgehellt.

## „Windstärke 8—9“.

Skizze von der Reichsmarine

von Korvettenkapitän a. D. Fritz Otto Busch.

„Herr Kapitänleutnant! Zeit zum Aufstehen!“

„Aye (Ja wohl)!“

Hallos, was ist denn das? Der Kreuzer rollt in der schweren See. Durch die offene Tür der Kammer hört man das Pfeifen des Sturmes, das Klatschen der See auf den nassen, glatten Decks, halberbehte Rufe, das Tappen schwerer Seestiefel auf hartem Holz und von der Panty (Anrichte) nebenan ein Klirren zerbrochener Teller.

Mühsam hält sich der Bürsche am Spind fest. Desiro und Doppelglas am Haken pendeln rascheln an der Wand. Der Schreibtischstuhl, halb umgestoßen, klemmt neben der Dampfheizung, ab und an legt eine grünlasse See übers Bulleje (Fenster), taucht die Kammer in magisch verdunkeltes Licht und gibt erst nach geraumer Zeit die Sicht in den von grauschwarzen Wolken verhangenen Himmel frei. Vergeblich sichtet der Matrose zwischen heruntergefallenen Büchern, Photographien, Kleidungsstücken und Zigarettenschachteln nach den Säubeln seines Herrn, der mit allerlei grotesken Verrenkungen vor dem herunter gefallenen Eisenwäschisch hantiert.

„Mensch! Wie seht Ihr denn aus? Grün ist schon gar nicht mehr das Wort dafür. Los! Raus an Deck!“ Mit einem Riefensatz verschwindet der Mann, stürzt den Niedergang zur Hütte hoch und kommt grade noch rechtzeitig zur Reling. Ein unheimliches Säusen und Singen liegt in der Luft. Schnell und selbstsam bewegt eilen die herabhängenden Wolken, grauschwarz mit zerfetzten, helleren Rändern vor dem Sturme dahin, abtgedrängt, eine Herde gehehrer Tiere in wirrem Durcheinander. Breit, mächtig, in rollendem Schwung, weiße Striemen, wie von langen Heppetischen geschlagen, auf den dunkelfarbigen, schweren Mäiden, im Ueberbrechen weis-schäumende Ränge bleckend, wandern die Seen nach Osten. Vier sind die Decks des Kreuzers, nur auf der Brücke ein paar ölgeberüllte Gestalten, die Jäufte in der Reling verkrampft, die Bewegungen des schwer arbeitenden Schiffes mit den Hüften ausbalancierend.

Der wachhabende Offizier mit dem Brückenpersonal, Ausguck, Signal- und anderen Posten, alle im Deck, die Rügen oder Südwest tief in die Stirnen gezogen, die Gesichter braun und rissig von Seewasser und Wind, suchen schweigend, mit zusammengekniffenen Augen über die See.

Der W. D. (wachhabender Offizier) in der Luwinod (Windseite) der Brücke — meterhoch fliegt er mit seinem Holzst, wenn das Schiff im Seegang überholt — überwacht das Kurshalten des Rudergängers, der, breitbeinig auf der Holzgrating stehend, das große Rad mechanisch nach dem Gieren (Hin- und Hergehen) des Kreuzers wirbeln läßt, die Augen auf den Kompaß, dessen Scheibe unablässig zittert und schwingt.

Der Obermatrose, Hamburger Fahrersmann, nimmt die qualmende Pfeife aus dem Mund — bei solchem Seegang ist das Rauchen immer erlaubt! — und dreht den Kopf: „358 Grad, Herr Kapitänleutnant!“

Der Offizier nickt: „Recht so, wieviel müssen Sie heute gegenan legen?“

„Zwo Grad, dann geht sie gut.“ Pause. Hinter vorgehaltener Mütze, gedeckt von den Scheiben des Ruderstandes, versucht der Posten Maschinentelegraph, sich eine Zigarette anzuzünden.

„Gehen Sie ruhig ins Kartenhaus, Mensch! Hier wird das nichts!“

Der Mann verschwindet, laut knallt der Sturm hinter ihm die Tür ins Schloß. Man hört den Steuermann, der drinnen im Warmen, über Seelarten gebeugt, mit Gummi, Bleistift, Dreiecken und Stechzirkeln hantiert, laut finden.

Ein F. L.-Gast kämpft sich von der Funkenbude zwischen den Schornsteinen zur Brücke durch, präsentiert, mit der einen Hand die Mütze festhaltend, dem W. D. einen völlig vom Salzwasser überkommener Seen durchweichten Zettel: „Wettermeldung, Herr Kapitänleutnant.“

Der liest und lacht: „Sturm aus Nordwest. Na schön, das merken wir auch schon! Halt Dich fest!“

Mit raschem Schwung holt das Schiff über. Der Mann, den halt verlierend, saust wie aus der Kanone geschossen unter dem Schmutzeln des Brückenpersonals nach Lee und tracht wie ein voller Kohlenack, völlig verdatiert, gegen die Reling.

„Wahrschau (Vorsicht)!“ brüllt ein Signalgast; alles duckt sich hinterm Relingsbleid. Rur der F. L.-Gast sieht verstört umher und trabbelt sich vorsichtig hoch. Arrrums, klatsch! Ein Riefenbrecher haut donnernd auf die Back, schießt wie ein Turm aus Schamm, Gisch, Wasser und Glas an der Brücke hoch und knallt mit tausend Sprühenfenst an Jentnerlast wirbelnd an Deck, alles überflutend. Wieder liegt der F. L.-Gast am Boden, völlig durchweicht, der Signalmaat der Wache grinst breit: „Na ja, Ihr Zauberstunt! Ihr seid vielleicht Seelente! Geh' man wieder in Deine Blechbox und häng' Deinen Leichnam über die Dampfheizung, dies ist nichts für Stubengelehrte hier.“

Gleichmäßig tollend, bald hoch auf dem Ramm einer Woge, bald tief im Wellental, weißgetriggerte Seen rechts und links, dahint der Kreuzer sich seinen Weg. Von der Hütte, die lange, schmale Laufbrücke entlang springend, jeden Brecher, der weit ausholend über die Luwelling gegen die Schornsteine schwappt, geschickt ausmanövriert, erscheint der ablösende Offizier, hinter ihm die neuen Signalgasten und Seeposten. Der alte W. D. grüßte vergnügt: „Na? Schon da?“

Der Jüngere lacht: „Rein, ich komme gleich. Also: was ist los?“

„Der Teufel ist los. Famales Wetter, was? Kurs 358 Grad, sie ist ein bißchen ludwiger heute, 2 Grad gegenan halten, dann geht's. Fahrt: 10 Meilen. Schiffsort zeigt Ihnen der Steuermann im Kartenhaus. Was gibt's heute mittag?“

Der Neue wirft einen Blick auf Kompaß und Um-drehungsanzeiger: „Was es gibt? Zusammengehauenes natürlich. Was denn sonst! Was anderes konnte der Schmidt bei der Schlingerei nicht machen. Der Artillerieoffizier strahlt, der liebt doch diese fürchterlichen Sachen.“

„Schade!“ meint der Kapitänleutnant und stampft mit seinen Seestiefeln nach achtern, froh, für ein paar Stunden sich hinlegen zu können, das Stehen auf einem schwer im Seegang arbeitenden Schiff macht höllisch müde.

Wundervoll ist der Blick auf die aufgeregte See von der Brücke aus: In mächtigen Schwünge rollt sie heran. Der Kreuzer hebt sich immer mehr. Nun steht er frei auf dem Ramm einer Woge. Weit, weit greift der Blick, über schaumgekrönte Seen, drüben irgendwo im Wirbel zieht ein Segler mit griesgrauen Sturmsiegeln. Manchmal fährt sein schmutzig-rottes Unterwasserfahnen aus der See. Schwerfällig wie ein Wal wälzt sich der Dreimaßschoner über das Meer. Nun gleitet der Kreuzer wieder hinab, tiefer, immer tiefer in rasender Fahrt. Wie Berge wachsen zu beiden Seiten die Wasserwände hoch. Schauer legt sich das Schiff über. Klatschend fahren ihm die überkommenden Seen in die stählerne Flanke. Ueber der unendlichen Weite des unruhigen Meeres schwingt der Sturm seine tönende Geißel.

Abonnieren Sie das Wilsdruffer Tageblatt